

„Die Universität schreitet nur fort in einer Umwelt, die selbst im Aufbruch ist.“

WERNER HOFFMANN

best paper award 2003

"Küss die Uni wach - Ideen für die Hochschule von morgen"
Centrum für Hochschulentwicklung

Entwurfspapier von:

Kathrin Franke und **Bertram Haude**

Text zur Ausschreibung:

1. SEHNEN
2. NOT
3. BILD

1. SEHNEN

Wir verstehen die Universität als das, was sie sein soll: ein Haus des Geistes - nicht fern der Welt, sondern lebendig in ihr und für sie da. Begreifen wollen wir sie als einen Ort unabhängiger Gesinnungen, gelöst von verbrauchenden Zwängen und reinem Zweckdenken.

Der Mut zum Wagnis, der Weisheit selbst nachzujagen und nicht ihre vorherberechnete Indienststellung zu erstreben, gibt den Weg ins Offene frei. Diese Freiheit muß die Universität einräumen, denn wo sonst in der Gesellschaft darf das Tun innehalten und sich selbst befragen? Schleiermacher wollte der Universität eine Mittlerfunktion zwischen Schule und Akademie verschaffen, sie als einen Spielraum zwischen Aufnehmen und Anwenden verstehen. Für ihn gibt es kein wissenschaftlich hervorbringendes Vermögen ohne spekulativen Geist, dem gestattet wird, das gewonnene Wissen im offenen Austausch mit anderen Menschen zu hinterfragen.

Der Wissenschaftler, der sich im Wissen und Erkennenwollen einfindet, muß aus seiner forschenden und sinnenden Einsamkeit immer wieder heraustreten und seine Erkenntnisse zur Disposition stellen.

Es wird einzuwenden sein, daß dieser Austausch bereits durch die unzähligen wissenschaftlichen Foren geleistet wird. Dieses vielfältige Netzwerk bewegt sich hinsichtlich des Publikums jedoch innerhalb fixer Horizonte. Oftmals kommt es auf diesen Wissensplattformen zum Abgleichen von bereits gewußter und gedachter Erkenntnis, das Wagnis von Rede und Gegenrede hingegen findet kaum Entfaltung. Unter Austausch verstehen wir mehr als den Frage-Antwort-Konnex, welcher suggeriert, daß gespeichertes Wissen abrufbar bereitliegt. Echter Dialog bedeutet vielmehr, daß der Ausgang des Gesprächs offen bleibt und daß sich Erkenntnis während des Sprechens bildet. Dieser Vorstellung zufolge wissen wir nichts, ehe wir nicht in die Auseinandersetzung mit anderen Menschen getreten sind, denn - so schrieb Bloch - „Was lebt, erlebt sich noch nicht“.

„Vielmehr ist das erste Gesetz jedes auf Erkenntnis gerichteten Bestrebens: Mitteilung; und in der Unmöglichkeit, wissenschaftlich irgendetwas auch nur für sich allein ohne Sprache hervorzubringen, hat die Natur selbst dieses Gesetz ganz deutlich ausgesprochen.“

„...“, alles Einzelne nicht für sich, sondern in seinen nächsten wissenschaftlichen Verbindungen anzuschauen, und in einen großen Zusammenhang einzutragen in beständiger Beziehung auf die Einheit und Allheit der Erkenntnis, daß sie lernen, in jedem Denken sich der Grundgesetze der Wissenschaft bewußt zu werden, und eben dadurch das Vermögen selbst zu forschen, zu erfinden und darzustellen, allmählich sich herausarbeiten, dies ist das Geschäft der Universität.“

„Woher aber diese Mißverständnisse so häufig? Gewiß größtenteils aus Mangel an inniger Einheit in allem, was für die Wissenschaft und durch sie unter uns da ist.“

F.D.E.SCHLEIERMACHER in:
Gelegentliche Gedanken über
Universitäten, ...
1990, S.162 / S.178 / S.182

2. NOT

Von diesem Dialogverständnis ausgehend verstehen wir freien Austausch als Möglichkeit der Öffnung und Erneuerung der Universität von innen heraus. Es gilt, fragile und informelle Strukturen des Denkens zu stärken.

Das, was an Dialog im oben beschriebenen Sinne im akademischen Raum aufflackert, irrt unbehaust in den universitären Zwischenräumen der Gänge und Flure umher. An der spannenden Schnittstelle zwischen Wissenschaft und individueller, denkerischer Bewegung verwehrt die Uni das Verweilen. Es gibt neben Mensa und Studentenkneipen keine Orte des Zusammentreffens, die als „Denkraum“ anerkannt und geschätzt sind.

Der Dialog, welcher sich im Universitätsgebäude schnell zerstreut, verlagert sich von selbst in ihre Peripherie. Menschen, die sich über ihre Fragen und Denkansätze verständigen wollen, finden sich sehr oft abseits des universitären Massenbetriebes in anderen, meist privaten Strukturen, zusammen.

Einen Grund für die Polarisierung zwischen Hörsaal und Privatsalon sehen wir im architektonisch-räumlichen Zustand vieler Universitäts- bzw. Seminargebäude, die in Folge ihres Zweckcharakters auf die meisten „Benutzer“ keine weitere Attraktion ausüben, als allein diejenige des Abholens von „Bildungsgut“.

Zwischen Seminarzimmern und überfüllten Hörsälen befinden sich Leerstellen, Nicht-Orte, die dem dialogischen Prinzip entgegenstehen. Ungastliche Flure und kahle Wände vergällen spontanes Bleiben und Weiterdenken. Tote Aufenthaltsräume, in denen man Stühle in Reihe verschraubt hat, statt Augenkontakt im Gegenübersitzen zu gewährleisten, breiten sich überall dort aus, wo die Universität nicht mehr als Lebensraum, sondern Funktionszusammenhang begriffen wird.

Die Uni als Baukörper ist lediglich Gehäuse, kein Haus, obwohl sie doch eine Art Lehrhaus sein möchte, dessen einladendes Wesen eine Heimstatt experimenteller Lebens- und Denkhaltung von selbst bildet. Ein solches Universitätshaus beugt der Vereinzelung, der Isolation und der Fachsteifheit vor. Es setzt dagegen: Interdisziplinarität, Partizipation, Kommunikation und Dialog.

Das Versiegen dieser lebendigen Quelle des Austauschs käme einer Bankrotterklärung der Universität gleich.

„Deutsche Geisteswissenschaftler verstehen sich als Einzelkämpfer. Anders als Biologen oder Physiker, die Teamarbeit stärker pflegen, brüten Historiker, Anglisten oder Philosophen oft allein über ihren Büchern.“

MARTIN SPIEWAK,
ZEITdokument Nr. 3/2000, S.8

„Vielmehr entspricht dem Zuschnitt einer Wissenschaft, die dem schöpferischen Einfall mißtraut, ein rezeptiv und reproduktiv eingestelltes studentisches geistiges Rentnertum.“

WERNER HOFFMAN:
Universität, Gesellschaft, Ideologie,
1968, S. 23

„ ... Und in Deutschland?
Hier wirken die meisten Studierenden in ihrer Hochschule wie Fremde.“
REINHARD KAHL,
ZEITdokument Nr. 3/2000, S.11

3. BILD

Hinsichtlich des Erhalts der Mannigfaltigkeit des universitären Lebens stehen wir administrativen Großprojekten skeptisch gegenüber, insofern sie aus der Universität einen Ort der Kosten-Nutzen-Kalkulation zu machen versuchen, anstelle sie als ein Haus des kritischen Denkens zu bewahren.

Vor knapp drei Jahren initiierten wir eine temporäre Aktion an der Universität Leipzig, anhand deren wir die wesentlichen Züge unserer Idee aufzeigen wollen.

Um eine mit weißem Papier bespannte Plattform gruppierten wir mehrere Sofas und luden eine Woche lang Studenten, Dozenten, „Privatgelehrte“ und freischaffende Künstler ein, über die Verknüpfung zwischen Kunst und Wissenschaft zu sprechen. Anhand sehr unterschiedlicher Themen kam es zu angeregten Diskussionen. Das Papier auf der Plattform wurde dabei beschrieben und diente als ideeller Niederschlagsort.

Unser Vorschlag ist, die hier skizzierte Aktion zeitlich unbegrenzt und thematisch offen anzulegen.

Unser Vorhaben verstehen wir nun als eine Weiterentwicklung im Sinne einer symbolische Gesprächsermöglichung, platziert zwischen universitärem Massenbetrieb und privaten Diskussionskreisen.

Dafür richten wir in den Universitäten - den jeweiligen architektonischen Gegebenheiten entsprechend - Orte ein, die charakterlich eher einem Salon ähneln, praktisch aus veränderlichen Modulen bestehen und inhaltlich freigegeben sind.

Der von uns gewünschte Dialog soll einen unauffälligen aber immer bereitstehenden Raum zur Verfügung haben, der Gespräche zuläßt, ohne deren Form und Inhalt vorherbestimmen zu wollen. Wir hoffen, daß sich diese „Plattform“ durch vielfältige Nutzung als fester Baustein innerhalb der Universität integriert. Während einer Einführungszeit werden kleine Diskussionen angeboten (z.B. über Wahrnehmung von Universität), um die „Plattform“ zu erproben und bekannt zu machen.

Wir wollen versuchen, einen begehrlischen Ort zu schaffen, der zum Verweilen einlädt. Dabei denken wir vergleichend an solche Konzentrationspunkte wie die „Speaker's Corner“ in London oder die Assembly Hall Gallery in der Glasgow School of Art. Die Anziehungskraft dieser Orte wird gegeben, da einige Menschen dort beispielhafte Aktionen gestartet haben. Aus unscheinbaren Leerstellen im Raum wurden plötzlich geschätzte Orte der Zusammenkunft. Die entstehende Eigendynamik des Ortes ist eine Zielformulierung.

Im Mittelpunkt unserer Arbeit steht das Interesse an einer Kultur offener Begegnung mit ungewissem Ausgang. Dafür möchten wir eine formale Voraussetzung anbieten. Es gilt, einen Ort für all jene zu schaffen, die nach den Seminaren noch Redebedarf haben und den unkonventionellen Austausch mit anderen Studenten suchen.

Unsere Arbeit - angesiedelt zwischen Lehrveranstaltung und privatem Lesezirkel - verweist symbolisch auf die Möglichkeit einer Überbrückung dieser Kluft und möchte gleichzeitig eine modellhaft angelegte „Mikro-Universität“ sein.

„In einer Gesellschaft der allgemeinen Verwertung, der totalen »Rechenhaftigkeit« , der individuellen Vorteilssuche, in einer Gesellschaft der Gewinn- und Verlustrechnung muß Wissenschaft, soweit sie ihre Gegenstände aus eigener Vollmacht wählt und der Zudringlichkeit gesellschaftlicher Interessen widersteht, als eine Restsphäre dessen erscheinen, was nicht nutzbar zu machen und daher unnütz ist.“

WERNER HOFFMAN:
Universität, Gesellschaft, Ideologie,
1968, S.30

„Der Dialog ist die Wirklichkeit des Denkens selber.“

KARL JASPERS:
Die großen Philosophen, S. 263

„Der Hauptirrtum ist, zu glauben, daß Wahrheit ein Ergebnis ist, das sich am Ende eines Denkprozesses einstellt. Wahrheit ist, im Gegenteil, immer der Anfang des Gedankens; Denken ist immer ergebnislos.

Das ist der Unterschied zwischen »Philosophie« und Wissenschaft: Wissenschaft hat Ergebnisse, Philosophie nie. Das Denken beginnt, nachdem eine Wahrheitserfahrung eingeschlagen hat, sozusagen.“
HANNAH ARENDT: Im Vertrauen, Briefwechsel mit M. McCarthy, 1995, S.77

„Die einzige Autorität, die noch glaubhaft gemacht werden kann, ist die der Verantwortung für die Sache. Als die einzige noch mögliche, die einzige verläßliche und weiterweisende Beziehung bleibt eine experimentierende Haltung von Lehrenden und Lernenden; eine Zusammenarbeit, welche die Wissenschaft selber stiftet, die Lust am Entdecken; eine Form des Forschens, die geleitet ist von dem Gefühl, daß das heute Wichtigste noch aussteht.“

WERNER HOFFMAN:
Universität, Gesellschaft, Ideologie,
1968, S.33

„Das Zwischenmenschliche erschließt das sonst Unerschlossene.“

MARTIN BUBER:
Alles wirkliche Leben ist Begegnung,
Hrsg. S. Liesenfeld, 1998